

Perspektiven in die Zukunft

Gespräch mit Fauzie As'Ad im Centre Pompidou in Paris

Der aus Indonesien stammende und in Eschen lebende Bildhauer und Maler Fauzie As'Ad erhielt vom Kulturbeirat ein Werkjahr zugesprochen – ein vom Land finanziertes Jahr, in dem Künstler, von finanzieller Last befreit, arbeiten können.

Mit Fauzie As'Ad sprach
Gerolf Hauser

Was fängt man mit so einem Jahr an? Jede/r KünstlerIn sucht dafür ihren/seinen eigenen Weg. Der Weg von Fauzie As'Ad ist zukunftsorientiert: «Es geht mir», sagt er, «nicht so sehr darum, ein Jahr lang mehr oder weniger befreit zu sein von finanziellen Sorgen und dadurch zu Hause verstärkt in der alten Richtung weiterarbeiten zu können, sondern um das Lernen, um die Weiterbildung, um die Erfahrungen, die mir nach dem Werkjahr einen Weg in die Zukunft deutlicher zeigen können.» Bei einem Treffen im Centre Pompidou in Paris berichtet er von den bisherigen Aktivitäten.

Paris ist, nach Berlin, Deine zweite Station. Was erhoffst Du Dir hier?

Fauzie As'Ad: Ich besuche nicht nur möglichst viele Museen hier, sondern laufe auch den ganzen Tag von Galerie zu Galerie und zeige meine Mappe mit den Fotografien meiner Arbeiten, Skulpturen und vor allem die grossformatigen Bilder aus der letzten Zeit. Ich selbst spreche dort fast nichts, sondern versuche meine Arbeiten für sich sprechen zu lassen. Ich bin erstaunt, mit wie viel Interesse man mir begegnet. Ähnlich war es übrigens in Berlin. Dort habe ich bereits zwei Ausstellungstermine erreichen können, einmal in einer Bank und dann in einer Galerie. Hier in Paris werde ich eine Ausstellung in der indonesischen Botschaft haben. Eine zweite Möglichkeit ergibt sich vielleicht



Bei einem Gespräch im Centre Pompidou in Paris erläutert Fauzie As'Ad seinen Weg durch den «Künstler-Urwald». (Bild: Gerolf Hauser)

heute Abend. Das Werkjahr macht also Sinn für mich. Es ermöglicht, relativ druckfrei, mich um meine Zukunft zu kümmern, d.h. ich will das Werkjahr nicht nur nützen, um sorgenfrei ein Jahr lang leben zu können.

Gibt es vom Kulturbeirat bei der Vergabe des Werkjahres Auflagen?

Es gibt gewisse Richtlinien. Dazu gehört, dass man einen Plan vorlegen muss, wie man in etwa dieses Werkjahr ablaufen lassen möchte. Ich habe gesagt, dass ich etwa 20 Prozent des Werkjahres für Kulturreisen investieren möchte, deshalb bin ich jetzt in Paris, war in Berlin und werde dieses Jahr noch nach London gehen. 30 Prozent nutze ich für die Konzeptarbeit, d.h. ich modelliere, skizziere

usw. nach den Erfahrungen der Reisen, und 50 Prozent sind das Realisieren, also das Malen der Bilder und Schaffen der Skulpturen. Für mich ist aber vor allem wichtig die Weiterbildung, die ich durch diese Reiseerfahrungen erhalte. Ich komme aus Indonesien und es ist eine grossartige Möglichkeit, jetzt in Europa die grossen Kunstmuseen besuchen zu können. Dazu gehört das Besuchen der Galerien und Museen, nicht um zu kopieren, sondern um zu sehen, wo ich stehe inmitten dieses «Künstler-Urwaldes» (sofort holt er bei diesem Stichwort seinen Skizzenblock hervor und beginnt, während das Gespräch weiterläuft, zu zeichnen). Am Schluss des Stipendiums, des Werkjahres, also in diesem Herbst, wird es in Liechtenstein in der Tangente

in Eschen eine Ausstellung mit meinen Arbeiten geben, in die natürlich meine Erfahrungen aus diesem Jahr eingeflossen sein werden.

Was hast Du ausser Museums- und Galeriebesuchen sonst noch gemacht in Paris?

Von der Stadt selbst habe ich nur wenig gesehen, da ich mit der Metro fahren muss. Ich wohne am Stadtrand bei einem Mitarbeiter der indonesischen Botschaft, den ich seit einigen Jahren kenne. Die Kontakte zur Botschaft haben für mich auch den Hintergrund, dass Indonesien in Zukunft der europäischen Kultur und den in Europa lebenden indonesischen Künstlern mehr Aufmerksamkeit schenkt. Ich finde, Kunst ist der einfachste und schönste Weg «diplomatische Beziehungen» untereinander zu knüpfen, nicht zuletzt auch deshalb, da Industrie und Finanzen in Indonesien kaum Beziehungspunkte knüpfen können. Kultur aber ist Indonesiens Kapital. Übrigens finde ich es bewundernswert, dass Liechtenstein mir ein Werkjahr ermöglicht, denn ich lebe zwar in Liechtenstein und bin mit einer Liechtensteinerin verheiratet, bin aber Indonesier. Das heisst doch, dass der Kulturbeirat die künstlerische Arbeit anschaut, oder anders gesagt, nicht die Hautfarbe anschaut, sondern den Menschen und seine Arbeit.

Bist Du zufrieden, wenn Du auf den bis jetzt vergangenen Teilabschnitt des Werkjahres schaust?

Ich bin ein neugieriger Mensch, ein Weiterbildungsmensch. Sowohl in Berlin, wie jetzt in Paris konnte ich erste Brücken bauen. Für mich aber ist das Ziel des Werkjahres nicht das Schaffen von Beziehungen, sondern zu lernen beim Brückenbau, um über diese Brücke zu gehen, zu schauen, was es dort gibt und dann zurückzukehren, um mit dem Gelernten in Liechtenstein weiterarbeiten zu können. Das

Werkjahr hilft mir, meinen eigenen Weg durch diesen «Kunst-Urwald» zu schlagen. Ich sehe dieses Werkjahr als eine Art von Kunstpreis, oder besser Förderpreis, der Zukunft ermöglicht. Apropos Beziehungen, da gibt es lustige und spannende Sachen. Einmal wollte ein Strassenporträtmaler mich malen. Ich ging ein paar Meter weiter und porträtierte den Strassenmaler, ging zurück und zeigte ihm das. So entstehen auch Kontakte. Oder z.B. das Treffen mit Roberto Altmann und seinen Freunden. Einen ganzen Abend lang sind wir zusammengesessen, Menschen aus Nordafrika, Kuba, Mexiko, der Karibik und natürlich Europa, und haben uns über Gott und die Welt, vor allem auch über Kunst unterhalten – eine multikulturelle und hochspannende Begegnung, die Horizonte öffnet. Aber das haben Lilian Hasler und Du ja miterlebt.

Wir haben vor etwa vier Stunden miteinander gesprochen. Da hast Du von einer eventuellen Ausstellungsmöglichkeit in einer Galerie gesprochen. Inzwischen warst Du dort. Hat sich etwas ergeben?

Ich konnte mir vorher kaum vorstellen, dass ich so schnell mit meinen Arbeiten hier in Paris Aufmerksamkeit wecken würde. Und jetzt habe ich für nächstes Jahr einen Ausstellungstermin im Zentrum von Paris, in einer Galerie, die nur 200 Meter vom Picasso-Museum entfernt ist. Das ist sehr überraschend für mich. Es ist eine ziemlich grosse Galerie, sie heisst La Galerie Thuillier. Ich habe die Leute nicht gekannt, nur die Mappe mit meinen Arbeiten vor drei Tagen dort abgeliefert. Damals war der Chef nicht da und die Sekretärin versprach, ihm meine Mappe zu zeigen. Heute habe ich ihn getroffen, und er war so begeistert, dass er sofort eine Ausstellung mit meinen Bildern wollte. Jetzt haben wir einen fixen Termin für nächstes Jahr im Frühjahr abgemacht.